

23. Juni 2016 — Tag 9

Wetherill Mesa

Beim Besuchertreffpunkt auf der Wetherill Mesa erwarten uns Kaycee Prevedel, eine junge Rangerin und Sam Getts, ein listiger alter Kämpfer, wohl der «Begleitschutz». Die Station ist von einer umwerfenden Schlichtheit: Eine allseits offene Dachkonstruktion, im willkommenen Schatten einige Tische und Bänke, ein Kiosk mit Erfrischungen und, leicht erhöht, wie das Katheder eines Oberlehrers, das Pult des diensthabenden Beamten. Die von Europa aus auf verschlungenen Wegen erreichte Gruppenzugehörigkeit wird strikt geprüft (es werden pro Woche nur zwei Zehnergruppen zum Mug House zugelassen). Ein Österreicher, der sich spontan anschliessen will, erfährt eine höfliche Abweisung.

Die kleine Gruppe marschiert im noch frischen Morgen die Zufahrtsstrasse ein Stück weit zurück und taucht dann in einen der Canyons ab. Der Pfad zum Mug House entspricht in den Anforderungen einem heimischen Wanderweg. Beeindruckend sind die zum Schutz noch unerkundeter Fundstätten getroffenen Vorkehrungen. Eine Balm, in deren feinem Bodenschutt Keramikscherben mit geometrischen Mustern auszumachen sind, wird mit Holzstegen überbrückt. Und dann kommen wir an, schon im regen Gespräch mit Sam, beim Mug House, einem der Hauptziele der diesjährigen Reise.

Schon der Topos der Siedlung zeigt Eigenheiten. Das Mug House liegt weder in einem Felswinkel wie der Cliff Palace oder das Square Tower House noch in eine durchziehende Canyonwandung gebettet wie das Spruce Tree House. Die Felswand mit dem Alkoven schliesst auf ganzer Breite eine zu Tal fallende Runse. Die Siedler haben diese Sonderheit erkannt und überhöht. Zwei schmale, auf ganzer Runsenbreite durchziehende Terrassen schliessen die Siedlung nach unten ab. Mittig der Anlage werden sie durch eine vorspringende Kiva unterbrochen. Diese entschiedene Geste steht in einem scharfen Kontrast zu den nach unten ausfransenden Randbereichen, die uns an anderen

Dwellings befremdet haben. Die sanft einschwingenden Mauerzüge verleihen der Bebauung einen Halt, einen klaren Nullhorizont, ähnlich der Alkovenplattform des Balcony Houses. Sie schaffen zudem einen akzentuierten Übergang zwischen der freiwüchsigen Natur der Runse und der steinernen Welt des Alkovens.

Eine zweite Eigenart des Mug House fällt gleich beim Umrunden der nördlichen Runsenwange auf, die, etwas vorspringend, den Blick auf die Felseneinbauten bis zum letzten Moment verwehrt. Die Siedlung entwickelt sich auf zwei Ebenen. Ähnlich dem Cliff Palace ist über der Hauptsiedlung ein Felsband freigewittert. Der Absatz ist hier so tief, dass nicht nur schmale Speicherbauten, sondern Wohnbauten in den weitaus grösseren Dimensionen darauf Platz finden. Wir haben also eine zweiteilige Siedlung vor uns, eine «Unter-» und eine «Oberstadt».

Ein drittes Strukturmerkmal sticht mir beim Abgleich des Plans mit dem Siedlungsgrundriss und dem real zu Sehenden ins Auge. Direkt beim Zugang erhebt sich ein massiver Rundbau. Mit einem doppelt geführten Mauerring ist er deutlich massiver konstruiert als die einschaligen Kivas. Am gegenüberliegenden Abschluss der Bebauung weist der Plan eine ähnliche, leicht elliptisch gedrückte Konstruktion auf. Hatten diese beiden Ecktürme eine wehrtechnische Funktion? Eine je inliegend gefundene Feuerstelle deutet zwar eine profane Funktion an, aber es wäre ja eine Vergeudung von Ressourcen, diese Bauten in friedlicheren Zeiten nicht zu nutzen. Die Siedlungsanlage scheint bewusst im Schutz dieser beiden steinernen Paladine errichtet worden zu sein. Die Ranger, die ich darauf anspreche, reagieren verwundert. Diese Eigenart ist ihnen noch nicht aufgefallen. Sam nimmt das Gespräch mit mir mit neu befeuerten Interesse auf.

Der Alkoven spannt sich wie eine Brücke zwischen den seitlichen Wangen der Runse. Das Felsgestein zeigt nicht mehr die fahlgelbe Koloratur der Dwellings in der Chapin Mesa. Der Felsen flammt hier in allen Schattierungen von Rot bis Violett. Die Unterseite des Felsbandes ist teilweise schwarz verfärbt, ich kann nicht ausmachen, ob Flechten oder Rauch die Ursache sind.

Die Siedlung setzt über der heute knapp mannshohen Stützmauer hinter einem schmalen Fussweg an, offenbar eine Art Basiserschliessung. Diese Mauer muss ursprünglich höher gewesen sein. Es mutet seltsam an, dass nirgendwo eine Zugangstreppe oder ein Gassentor auszumachen ist. Möglicherweise konnte dieser Absatz nur mit Leitern überstiegen werden – ein weiteres Indiz einer wehrhaft gedachten Siedlung. Nach der mittig ausbuchtenden Kiva ist ein Versatz ausgebildet, der sich bis zur Alkovenrückwand verfolgen lässt. Deutet dies eine Bauetappe an? Inseitig des Fusswegs zieht sich parallel der Aussenmauer eine zweite Mauer durch. Wir können über einen grotesk anmutenden, klappbaren Metalltritt ins Siedlungsinne einsteigen. Die Behelfskonstruktion zur störungsfreien Querung einer empfindlichen Mauerkrone erinnert daran, dass die Siedlung erst seit kurzem zugänglich ist. Wir befinden uns jetzt auf einer Ebene, in welcher sich mehrere Kivas öffnen. Hält man sich deren gedeckten Originalzustand vor Augen, so erweist sich die heute von «Löchern» durchsetzte Ebene als eine ausgedehnte Folge von bogenförmig sich inmitten der Siedlung durchziehenden Plätzen. Wir finden also, schematisch gesehen, eine Struktur von acht bogenförmig gereihten Kivas, auf der Symmetrieachse aussenseitig eine weitere Kiva und an den Ecken je einen Rundturm vor. Das Ganze beschreibt die Figur eines Vogels im Flug. Die Wohnbauten fachen die Zwischenräume sowohl zur Grottenkehle wie zur Aussenmauer aus.

Im Zentrum der Anlage fällt ein riesiger Versturzblock auf. Die Anasazi haben ihn ebenso kunstvoll in die Bebauung integriert, wie wir das schon beim Balcony House und dem Cliff Palace beobachten konnten. Auf diesem Block prangt an arabischen Ziffern die eingehauenen Zahl 19. Wir sehen hier zum ersten Mal eine von Gustav Nordenskjöld angebrachte Inventarnummer.

Das Innere der Grotte wirkt erstaunlich geräumig. Zu diesem Eindruck trägt neben der Tiefe der Grotte auch das randfluchtig bebaute zweite Geschoss der Felsenhöhlung bei. Im vorderen Bereich der unteren Plattform ist das Aufgehende nurmehr in knapper Höhe erhalten. Die

fortgeschrittenere Verwitterung ist vermutlich der grösseren Ausgesetzttheit dieses Bereiches geschuldet. Weiter hinten schliessen weitergehend erhaltene Baukuben teilweise an die Decke des obliegenden Felsbandes an.

Die Bauten der unteren Ebene zeigen ein grobblockiges, nur in Ansätzen lagerhaftes Mauerwerk. Die breit gemörtelten Fugen sind steinsichtig mit Füllsteinen ausgezwickt, ohne dass dabei jene Kunstfertigkeit zu finden wäre, wie wir sie beim Balcony House beobachten konnten. Beim Innern der Bauten, soweit dies blossliegt, überzieht eine feine rotgetönte Schlämmung das Mauerwerk. Bei einzelnen Mauerzügen scheint der Fugenmörtel buchstäblich hingekleistert. Ob dies eine Verwitterungserscheinung ist oder hat hier wirklich die Zeit oder Fertigkeit für eine sorgfältigere Arbeit gefehlt?

Die «Oberstadt» auf dem Felsband setzt links, über der Zugangsrippe, mit einer eingeschossigen Baugruppe an. Diese liegt noch deutlich zurückgesetzt von der Felskante und wird frontal von vorn erschlossen. Ihre Machart entspricht jener der Bauten der unteren Ebene. Rechts von ihr rückt die Bebauung bis zur äussersten Kante der ausragenden Felsplatte vor. Diese Anschlussbauten, den vorstehenden Balkenköpfen nach mindestens zweigeschossig, zeigen ein ungleich sorgfältigeres Fugenbild. Das Mauerwerk läuft lagerhaft durch, teilweise wurden richtig schön geschnittene Platten verwendet. In den Fugen ist hier eine ähnliche sorgfältige Steinsetzung wie beim Balcony House zu erkennen. Sind diese Bauten einer jüngeren Erweiterung zuzuschreiben, zu welcher die Baukunst eine grössere Fertigkeit erreicht hat? Die Literatur bestätigt, wohl gestützt auf dendrochronologische Untersuchungen, diese Vermutung. Die Bauten weisen bis auf einen etwas ausserhalb der Mitte angeordneten Zugang keine Öffnungen auf. Nach einem Unterbruch der Bebauung wird die auslaufende Grotte wieder eingeschossig besetzt. In diesem Abschluss fällt eine eigentümlich gestaltete Fenster- oder Türöffnung auf. Im Innern der Leibung zieht sich eine aus Lehmörtel modellierte Rippe rundum. Sie sieht aus, als ob sie die Anstosskante, den Falz sozusagen

eines Verschlusses bilden soll. Vielleicht war hier ursprünglich eine dünne Steinplatte, ein Brett oder ein Flechtwerk angelehnt.

Die unterschiedliche Fertigung der Reihenbebauung im oberen Alkoven deutet an, als ob der Felsabsatz anfänglich nur lose besetzt war und allmählich fluchtend «ausgeschäumt» wurde. Das Felsband weist eine leicht gebauchte, an den Ecken sich zusammen ziehende Grundfläche auf und bricht nach zwei Dritteln der Grottenlänge ab. Dieser Punkt wird durch einen Turm markiert, der vom unteren Siedlungsgeschoss bis zur Decke des Alkovens durchzieht. Nach einem Unterbruch setzt das Band erneut an, wird hier aber nurmehr durch eingeschossige Speicherbauten besetzt.

Dem Mug House wohnt eine heitere Geborgenheit inne. Beim Balcony House wird eine vergleichbare Geborgenheit durch die abgehobene Grotte geschaffen. Hier besticht der «geschlossene Ort»: die Lage am höchsten Punkt der Runse, die beiden pfeilerartigen Rippen als seitlicher Sichtschutz, der Ausblick auf die weit entfernte, gegenüber liegende Canyonwandung. Mit der vorgelagerten Zugangsweg, den seitlichen, bollwerkartigen Türmen und der rahmenden Bebauung des Felsbandes haben die Siedler es meisterhaft verstanden, diese Eigenart des Ortes ins Auge zu rücken, sie zu überhöhen. Wir scheiden tief berührt von diesem Ort, glücklich, uns den Zugang von der Schweiz aus «erstritten» zu haben.

Das Gespräch mit Sam auf dem Rückweg ist rege. Hier fällt der zielweisende Satz: «Wenn Du Hovenweep besuchst, dann gehe weiter bis zum Holly Castle.» Sein abgeklärt-spassiges Wesen gipfelt nach Rückkehr zur Station in der Bemerkung, er habe es nicht eilig, nach Hause zu gehen, da er dort ohnehin nur als «Honeydoes» erwartet werde. Honeydoes? «Nun ja», erklärt er, kaum sei er zu Hause, hiesse es allenthalben: «Honey, does you could do this, Honey, does you could do that!»

